

Das Kartell der glorreichen Sieben

Berlin ist berühmt dafür, offen für jeden zu sein und Künstler aus aller Welt anzuziehen. Doch hinter den Kulissen ist der Friede gestört. Eine kleine Gruppe von Galerien will den Markt neu aufteilen – und verbreitet Angst

Kai Müller, Tagesspiegel, 17.09.2011

1 An einem späten Dienstagabend vor wenigen Wochen hat es zumindest für ein paar
2 Stunden den Anschein, als stimme es noch, das Bild von der weltoffenen
3 Kunstmetropole. Die Amerikanerin Emilie Trice feiert eine Abschiedsparty. Aber
4 irgendwie ist das auch eine Kunstaktion in dem alten Kreuzberger Speicher, in dem
5 früher die Senatsreserven gehortet wurden. Trice lungert mit einem Bier in der Hand auf
6 einem Sofa herum. An der Wand hinter ihr zeigen großformatige Fotos ihren blau
7 geprägten Körper, aufgenommen nach einem Überfall in ihrer Wohnung. Als sie Mitte
8 der nuller Jahre angelockt vom Boomtown-Fieber nach Berlin kam, hat sie sich ihre
9 Zukunft anders vorgestellt.

10 In den vergangenen fünf Jahren hat Trice für drei namhafte internationale Galerien
11 gearbeitet, aber sie machten nacheinander alle dicht, jetzt hat sie genug und will in die
12 USA zurück. Aber nicht, ohne ein Zeichen zu setzen. Trice hat "sich selbst kuratiert", so
13 nennt sie das, wertlos gewordene Visitenkarten aus ihrer Atelierkarriere zu einem
14 Mosaik zu verkleben und den Email-Verkehr mit Freunden öffentlich auszustellen.
15 Unter den Objekten findet sich auch ein "Manifest" von ihr. "In Berlin funktioniert der
16 Kapitalismus nicht", heißt es darin. Die Menschen hätten zwei Jahrzehnte nach der
17 Wende andere Wünsche im Kopf als die, die vom Kapitalismus gestillt werden könnten.
18 Wer es trotzdem mit kapitalistischen Methoden versuche, "der zerstört sich nur selbst -
19 es sei denn er kommt aus einem reichen Elternhaus oder hat politische Beziehungen".

20 Vielleicht muss man von Außen auf Berlin blicken, um zu erkennen, woran die
21 Kunstszene leidet. Die Aufforderung von Trice' Manifest, sich zu verbünden, sie wird
22 längst praktiziert.

23 Es gibt in Berlin ein Kunstkartell, das sagen viele derzeit. Und jemand, der darum
24 weiß, nimmt einen Zettel, zückt einen Stift, und schon malt er Linien und Kreise, eine
25 Art Diagramm auf das Papier. Namen schreibt er auf, verbindet sie mit Pfeilen. Nur gut
26 ein Dutzend Namen sind für das, was er darstellen will, nötig. Als die alle auf dem
27 Zettel stehen, zerreißt er ihn in viele kleine Schnipsel und steckt sie in die Hosentasche.

28 Sein Name fehlte auf dem Zettel. Er glaubt, dass das Absicht ist, die Absicht der auf
29 dem Zettel Stehenden, dass die ihn draußen halten wollen. Dass sie ihm sogar schaden
30 könnten. Sein Misstrauen geht so weit, dass er seine Hosentasche für den einzigen
31 sicheren Ort dieser Welt hält.

32 Der Mann ist Galerist in Berlin und weil das ein kultivierter, diskreter Beruf ist, und
33 mehr noch, weil, es sich um einen schweren Vorwurf handelt, soll sein Name nicht in
34 der Zeitung stehen.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

35 Er sagt, das Kartell organisiere die wichtigsten Kunstereignisse Berlins, das Gallery
36 Weekend im Frühjahr und die Art Berlin Contemporary (ABC), die vergangene Woche
37 den Kunstherbst eröffnet hat. Außerdem hat es die Kontrolle über den weltweit
38 wichtigsten Marktplatz für aktuelle Kunst, die Art Basel, gewonnen und steht kurz
39 davor, auch in Asien mitzumischen. Die Gruppe habe so viel Macht gewonnen, dass sie
40 bestimmen könne, wer in Berlin außer ihr eine Rolle spiele und wer nicht.

41 Der Beweis für diese These ist das Beziehungsgeflecht, das zu Schnipseln zerrissen in
42 seiner Hosentasche vergraben ist. Es erzählt von Gewinnern und Verlierern.

43 Die Gewinner, das sind die Galerien Neugerriemschneider, Neu, Schipper,
44 Klosterfelde, Meyer Riegger, Kamm und neuerdings Zak-Branicka – die Gesellschafter
45 der A-Z GbR, von der Gallery Weekend und ABC veranstaltet werden. Aber es gehören
46 noch andere Galeristen zu diesem Beziehungscluster, das wie eine Wolke über dem
47 Kunstmarkt schwebt.

48 Wer herausfinden möchte, was dahinter steckt, stößt auf eine Reihe von Thesen. Der
49 Kunstmarkt stecke in einer Flaute fest, ist eine solche These. Das Geld, das seit Ende
50 der 90er Jahre reichlich floss, sitzt nach der Finanzkrise 2007 nicht mehr so locker. Der
51 Konkurrenzkampf wird härter.

52 Eine andere These macht das Auseinanderklaffen des Kunstmarktes in einige wenige
53 international vernetzte Topgalerien und die breite Masse für die Nervosität
54 verantwortlich. Die oben bestimmen, wer nachrücken darf.

55 Aber es gibt auch die These, dass die Kunst selbst für all das verantwortlich ist. Seit
56 die Minimal Art abgedankt hat, gab es keine dominante Kunstrichtung mehr. Was gute
57 Kunst ist, das weiß heute niemand so genau. Die Vielfalt ist zur Willkür geworden. In
58 dieser Situation wird Marketing zu einer Schlüsseltechnik und das Netzwerk zum Mittel
59 der Sichtbarkeit.

60 Das alles klingt plausibel. Aber reicht der Einfluss einer verschworenen
61 Galeristenclique so weit, andere Galerien nicht zum Zuge kommen zu lassen?

62 Um zu verstehen, warum sich der Ton unter Berliner Galeristen so sehr verschärft hat,
63 dass manche Zuflucht in Verschwörungstheorien suchen, führt der Weg in diesen Tagen
64 zu vorsichtigen Menschen. Treffen sind möglich, aber sie werden an Bedingungen
65 geknüpft. Nichts soll nach Außen dringen. Eine Galeristin möchte das vorher schriftlich
66 zugesichert bekommen. Ein anderer dankt nach einem Treffen in einer Mail „für das
67 gestrige Gespräch und Ihre Bereitschaft, sich auf dieses nicht zu beziehen“. Man hört
68 Sätze wie: „Ich muss jetzt sehr aufpassen, man hat mir einen Maulkorb verhängt.“
69 Worte wie „Existenzangst“ und „Maulkorb“ fallen. „Es ist schlimmer als Sie denken“,
70 warnt ein Insider am Telefon, es könne wirtschaftlich sein Ende sein, sich in dieser
71 Sache zu äußern.

72 Obwohl es schwer ist, einem Kartell nachzuweisen, dass es ein Kartell sein will,
73 Furcht genug, um ein Kartell zu sein, verbreitet es schon mal.

74 „Es gab lange nichts zu verteilen in Berlin“, sagt Gerd Harry Lybke. „Jetzt gibt es das.
75 Und schon werden die charakterlichen Eigenschaften der Leute sichtbar.“

76 Lybke ist einer, der zu spüren bekommen hat, was es heißt, von den Fleischtopfen
77 abgeschnitten zu werden. Mit seiner Galerie Eigen & Art war er es, der Mitte in den
78 90er Jahren zum Hot Spot der Kunst gemacht hat. Stets war er bei der Kunstmesse in

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

79 Basel präsent. Aber in diesem Jahr durfte er nicht mehr. Die sechsköpfige Auswahljury,
80 in der mit Tim Neuger, Claes Nordenhake und Jochen Meyer drei Berliner
81 Galeristenkollegen saßen, schloss ihn und zwei weitere Berliner Galerien vom heiligen
82 Gral des Kunstmarktes aus. Der Fall ging durch die Medien. Von einer Abstrafung war
83 die Rede. Lybke hatte die Mittel, sich zu wehren, seine Künstler boykottierten die
84 Messe. Heute sagt er, dass manche Menschen „eben nicht anders können, als andere
85 wegzustoßen, und sie suchen sich dann einen Rahmen dafür“. In Berlin kannte man das
86 bisher nicht.

87 Kunst und Galerien sind eine der größten Berliner Attraktionen, der Glaube an eine
88 freie Szene wirkt magnetisch. Nirgendwo ist man der Kunst so nah wie hier, wo viele
89 renommierte Künstler ihre Ateliers unterhalten. Es ist der Nimbus der Stadt, ein
90 Laboratorium der jungen Kunst zu sein. Und es sind die über 400 privaten Galerien und
91 Projekträume, nicht die Museen, die diesen Status erhalten. Das hatte stets auch den
92 Charme des Chaotischen, Wilden, Unübersichtlichen. Doch scheint sich das zu ändern,
93 und Ben Kuckei weiß noch genau, wann es angefangen hat, sich zu ändern.

94 Er ist einer der Wenigen, der öffentlich Stellung bezieht gegen eine Aufteilung des
95 Kunstmarktes in eine Riege der Besten und den Rest. „Die Probleme beginnen“, sagt er,
96 „wo offensiv gegen andere Marktteilnehmer vorgegangen wird. Das hat nichts mit
97 verdientem Erfolg zu tun.“

98 Wie alles begann: Erste Warnzeichen gab es schon 2009. Lesen Sie weiter auf der
99 nächsten Seite.

100 Kuckei kann sich an eine Begegnung mit Tim Neuger erinnern. Sie liefen sich an einer
101 Straßenkreuzung in Mitte zufällig über den Weg, das war vor etwa drei Jahren. Die
102 Galeristen, beide Mitte 40, haben etwa zur selben Zeit in den frühen 90er Jahren
103 angefangen, die Galerien Kuckei + Kuckei und Neugerriemschneider trennen nur ein
104 paar Meter. Neuger habe das Gefühl gehabt, erzählt Ben Kuckei, dass der starke Zuzug
105 von Galerien nach Berlin zu der Zeit die alte Solidarität kaputt machen würde. „Jetzt
106 wird es wie in New York“, war der Satz, den er im Gedächtnis behalten hat.

107 Anfang 2009 bekam er eine Ahnung davon, wie das gemeint war. Da wurde Kuckei +
108 Kuckei plötzlich von der Liste der vermeintlich besten Berliner Galerien, einem
109 Leporello namens „Index“, gestrichen. Seit das Falblatt 1998 eingeführt worden war,
110 hatten die Kuckei-Brüder es unterstützt. Über die Aufnahme neuer Galerien wurde
111 „halb demokratisch, halb automatisch“ entschieden, so Kuckei. Wer schon dabei war,
112 stimmte darüber ab, wer dazukommen durfte. Aber dann wurde eine Jury eingesetzt.
113 Ihre erste Tat: Die Aufteilung in bessere und schlechtere Galerien, in solche, die den
114 Juroren interessant erschienen, weil sie dasselbe wollten wie sie selbst. „Es war klar“,
115 sagt Ben Kuckei, „dass ein Organ benutzt wird, um private Interessen durchzusetzen.“

116 Das hätte ein Alarmsignal sein können. Nacheinander wurde eine Reihe von Galerien
117 von dieser Stadtkarte der Kunst gestrichen, ohne dass die Kriterien je offen gelegt
118 worden wären. Heute ist die Funktion des „Index“ die, das uferlose Berliner Angebot
119 vorzusortieren. Wer es durch diese Schleuse schafft, der empfiehlt sich für Lukrativeres.
120 Keine Galerie, die in der September-Ausgabe des „Index“ nicht auftaucht, ist auf der
121 ABC vertreten.

122 Alexander Schröder, Mitbetreiber der Galerie Neu, saß in der „Index“-Jury. Er hat als
123 Galerist über Galeristenkollegen geurteilt – und prinzipiell kein Problem damit. Die

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

124 anderen seien heilfroh gewesen, dass jemand diese „undankbare Tätigkeit“ übernehme,
125 sagt er. Trotzdem wurde es ihm schnell zu viel. Als ABC-Gesellschafter gilt er nun als
126 Strippenzieher, der Jurys gar nicht mehr nötig hat.

127 Wenige Minuten vor Eröffnung der ABC steht er vorige Woche im hinteren Teil der
128 Ausstellungshalle und hält einen Hocker in der Hand. Es ist ein kleiner Hocker aus
129 Holz. Er gehört eigentlich gar nicht hierher, aber in der weitläufigen Halle fehlt es an
130 Sitzgelegenheiten. Und Schröder amüsiert sich, dass jeder glaube, er sei für alles
131 verantwortlich. Es scheint ein Grundproblem von ihm zu sein.

132 Das strenge ABC-Konzept sieht nur eine graue Box vor. Keine Stühle, Tische,
133 Sitzwürfel oder Sofagarnituren. Auf der Box ist Platz für ein Laptop, einen
134 Aktenordner, ein paar Broschüren und zwei Galeristen, wenn sie eng zusammenrücken.
135 Und das müssen sie. Es gibt nicht ausreichend viele dieser Kästen. Schröder will den
136 Holzhocker zu einer besonders geplagten Kollegin bringen.

137 Aber er wird aufgehalten. Es ist die Stunde der VIPs, die ersten Sammler strömen
138 herein. Schröder, in Jeans und blauem Jackett, zusätzlich einen Pullover über die
139 Schulter geworfen, strahlt einen Mann an, der einen Kopf kleiner, aber deutlich
140 sportlicher ist als er. „Das freut mich, dass du kommst“, sagt Schröder. Der andere:
141 „Aber das ist doch klar“. Dann drehen sich beide Richtung Halle, schauen in den Raum.
142 Der scheint ihnen in diesem Augenblick etwas zuzuflüstern. Und der Sportler sagt: „Ist
143 doch gut so, viel besser als zuvor, viel mehr Messe.“

144 Er hört sich in diesem Augenblick erleichtert an. Und wahrscheinlich ist Christian
145 Göke, Chef der Berliner Messe AG, das auch. Er hatte sich nicht eingelassen auf die
146 Bedingungen für eine Fusion von ABC und Art Forum, die Schröder und seine
147 Mitstreiter ihm diktieren wollten. Lieber hat er das Art Forum aufgegeben und damit
148 einen Krach riskiert. Auf einen Schlag war eine Kunstmesse tot, die den Höhepunkt der
149 Berliner Kunstsaison gebildet und zuletzt 40 000 Besucher in die Hallen unterm
150 Funkturm gelockt hatte. Nur Topgaleristen wie Schröder gefiel das Art Forum nie. In
151 den engen Ausstellerkojen verkümmerten ihre künstlerischen Positionen, fanden sie.
152 Die wichtigen, kundigen Sammler blieben fern. Und auch immer weniger internationale
153 Galerienzugpferde sagten ihr Kommen zu. Göke geriet in die Defensive. Er ließ ein
154 Messekonzept ausarbeiten („Invitational“), das wesentliche Forderungen der Skeptiker
155 unter den Topgaleristen aufgriff, sogar den Standort erwog man dafür aufzugeben. Aber
156 die wollten mehr. Es lief auf eine Entmachtung der Messeleitung hinaus. Da machte
157 Göke nicht mehr mit.

158 Nun steht er in den Kulissen von Schröders Welt und lächelt die Differenzen sportlich
159 weg. In Gökes Welt gibt es jetzt ein Geschäftsfeld weniger, das ihm die Bilanz trüben
160 kann. Ja, ist wirklich alles gut so, sagt Göke noch einmal, als er sich zum Gehen
161 wendet. Man sollte möglichst bald mal zusammen essen gehen.

162 Schröder weiß, dass da jetzt etwas Komisches passiert ist. Eben erst hat ABC-
163 Mitgesellschafter Tim Neuger auf der Pressekonferenz eine Frage nach dem Art Forum
164 so barsch zurückgewiesen, dass es Leute im Raum gab, die ihn Erich nennen wollten.
165 Nach Erich Honecker. Der hatte ebenfalls Fragen als falsche Fragen beschimpft, wenn
166 sie gegen sein Dogma verstießen. Schröder würde den Eklat niemals suchen.

167 Viele halten ihn für einen Snob. Mit seiner hohen Stirn, den langen Haaren und dem
168 Vollbart sieht er eher wie ein Hippie aus. Eigentlich kennen er und Göke sich gar nicht

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

169 so gut, der andere habe ihm mal das Du angeboten, das habe er angenommen, mehr aus
170 Verlegenheit, sagt er. Und der Krach? Das Ende des Art Forums? Göke habe einfach
171 „die bessere Geschichte zu erzählen, indem er uns die Schuld am Scheitern gibt“, sagt
172 Schröder.

173 Zur ABC - ebenso wie zum Gallery Weekend - müssen Galerien und Künstler
174 eingeladen werden. Ein Statut gibt es nicht. Man kann sich nicht bewerben, nicht
175 einklagen. „Wir wollen das nicht verbeholden“, sagt Schröder. Eine beliebte Masche
176 von ihm ist, von „befreundeten Galerien“ zu reden. Das sind zum Beispiel solche, mit
177 denen die Berliner sich irgendwo anders auf der Welt einen Künstler teilen. Sehr
178 praktisch, sie dazubitten. So ist auf der ABC eine Arbeit von dem Star Olafur
179 Eliasson zu sehen, während dessen Hausgalerie Neugerriemschneider Elisabeth Peyton
180 zeigt. Schröder sagt: „Nur, weil wir nicht alle mit ins Boot nehmen, sondern nur die, die
181 wir respektieren und die für uns gekämpft haben, ist es nicht mein Ziel, andere
182 rauszuwerfen.“ Aber es ist Ihr Ziel, die besseren Leute dabei zu haben? „Klar“.

183 Da greift eine Malerin Schröders Arm, umtänzelt für eine innige Umarmung den
184 Hocker, den er noch nicht hat abliefern können. Auf der ABC ist die Malerin nicht
185 vertreten. „Warum eigentlich nicht?“, fragt sie und lacht. Es klingt nicht so, als erwarte
186 sie eine ehrliche Antwort, aber übergehen kann Schröder die Frage auch nicht – er lacht
187 mit. Ihre Galerie habe das nicht gewollt, sagt er dann und funkelt sein Gegenüber an. Es
188 ist ein bitterer Moment für die Künstlerin. Die Fäden sind irgendwo im Hintergrund
189 gesponnen worden. Und so wie Schröder und die Malerin sich in diesem Augenblick
190 gegenüberstehen, will lieber keiner von beiden etwas damit zu tun haben.

191 Ein paar Tage zuvor hatte Alexander Schröder die Aufbauarbeiten in der Gleishalle
192 begutachtet. Er hatte den Kopf schief gelegt, den Mund gespitzt, als würde er ein
193 Bonbon lutschen, und gesagt: „Schööön“. Er meinte die Halle und das, was in ihr
194 gerade Gestalt annahm. Handwerker trieben letzte Schrauben in ein verschachteltes
195 System aus Außen- und Innenwänden. Es zog sich wie ein begehbarer, weiß
196 gestrichener Bandwurm durch die gebogene Bahnhofsarchitektur.

197 Schröder ist ein Räumefinder. Immer wieder hat er Ausstellungen an ungewöhnlichen
198 Orten initiiert. In einem alten Supermarkt, einer leeren Altbauwohnung. „Selber
199 machen“, ist seine Lieblingsformulierung; bloß nicht auf andere verlassen, schon gar
200 nicht auf die Kulturpolitik.

201 Der Trick hier, im historischen Ambiente einer Güterbahnhofshalle, besteht darin,
202 Kunst, die gekauft werden soll, aussehen zu lassen wie in einem Museum. Und
203 Schröders spezieller Trick ist, in einer Ausstellung über Malerei ein Garagentor zu
204 zeigen. Ironie des Objekts: Die Außenseite ist zur Wand gedreht. Man sieht die Federn,
205 Schrauben und das Gestänge. Aufklappen lässt sich das Metalltor nicht.

206 Vielleicht war Berlin seine Rettung. In seiner Heimat Hamburg nämlich, so hört es
207 sich an, war er ein Freak, „nicht zum Aushalten“, fand er es da. Er flüchtete in die
208 Kunst. Studierte. Sah ein, dass er ein mittelmäßiger Künstler bleiben würde. Wurde
209 Galerist, sammelte selbst. Er konnte es sich leisten. Schon sein Vater, ein vermöglicher
210 Architekt, hatte diese Sammelleidenschaft. Aber das genügte dem Sohn nicht. Was gute
211 Kunst sei, das wolle man zuerst in der eigenen Galerie vorführen, sagt Schröder und
212 setzt zu einem Satz an, der ein Credo sein könnte: „Und dann versucht man, das
213 irgendwie weiter so zu halten.“

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

214 Jemand, der ihn gut kennt, sagt, dass man sich von seiner ruhigen Art nicht täuschen
215 lasse sollte. „Der Alex hat viel Ehrgeiz.“ Aber warum braucht Schröder eine Gruppe,
216 um seine Ziele zu erreichen?

217 In der A-Z GbR sind etwa ein Dutzend Galeristen organisiert, die von außerhalb nach
218 Berlin kamen, vornehmlich aus Köln und Hamburg. Sie fanden, wenn man etwas
219 bewirken wollte hier, „musste man aggressiver an die Öffentlichkeit gehen“, wie es
220 einer aus dem Kreis ausdrückt. „Radikal“ wollen sie sein, und eine „gewisse Härte“ in
221 die Auseinandersetzung mit künstlerischen Positionen tragen. In dem Werbefachmann
222 Christian Boros, der Berlins größter Sammler ist und zu seinen Kunden viele Museen
223 zählt, fanden sie einen Partner, der ihre Kompromisslosigkeit optisch umsetzte. Weiße
224 Fläche und ein paar Namen - Boros' Grafiksprache wendet sich an Leute, die sich
225 auskennen müssen. So wie er das tut.

226 Als Firmenadresse der A-Z GbR wird der Sitz der Anwaltskanzlei Heller & Partner
227 genannt. Die ist auf Kunstrecht spezialisiert, man sieht sich als „Rundumbetreuer“. Hier
228 werden die Gästelisten und VIP-Einladungen verwaltet, Verträge aufgesetzt,
229 Mahnungen geschrieben, mit Versicherungen und Zoll-Behörden gesprochen, aber auch
230 "der Meinungsbildungsprozess untereinander gefördert", wie Martin Heller erklärt.
231 Auffallend häufig sagt er am Telefon „wir“, wenn er von seinen Mandanten spricht.

232 Die Stadt war nicht vorbereitet auf sie, auf ihre Parties, mit denen sie Vernissagen zu
233 exklusiven gesellschaftlichen Ereignissen machten. Aufgaben werden im inneren Kreis
234 periodisch übernommen, untereinander getauscht und ältere Mitglieder wie Max Hetzler
235 und Claes Nordenhake durch jüngere ersetzt. Heute sitzen fast alle A-Z-Gesellschafter
236 in Messegremien. Wer an die Budgets der großen Sammler kommen will, die von jeher
237 einen Bogen um Berlin gemacht haben, muss in der Stadt zum Kanon gehören.

238 „Irgendwann muss man einen Weg finden, der hineinführt“. Der das sagt, hat vor
239 einem Jahr seine eigene Galerie in der Potsdamer Straße aufgemacht. Die Finanzkrise
240 war das Startsignal für ihn. In schwierigen Zeiten müsse man diesen Schritt wagen, sagt
241 Florent Tosin, denn schwierige Zeiten sind die richtigen für schwierige Kunst. An ihn
242 die Frage, was aus dem wilden, chaotischen Berlin geworden ist. Wie abhängig ein
243 Neueinsteiger davon ist, gelitten zu sein?

244 „Ein sensibles Thema“, sagt er und holt tief Luft. Es ist das Luftholen eines Mannes,
245 der sich wappnet. Dann greift er ein Schlüsselbund vom Tisch und zieht die
246 Schnürsenkel an seinen blauen Schuhen fest. Der Künstlerin, die an demselben Tisch
247 über einem Laptop brütet und deren Videoarbeit nebenan auf etliche Leinwände
248 projiziert wird, sagt er, dass er jetzt was Essen gehe.

249 Bevor Tosin sich im vergangenen Oktober in einem Hinterhof an der Potsdamer
250 Straße selbstständig machte, war er Assistent in einem großen Haus gewesen. Zur
251 Vernissage am folgenden Tag erwartet er dennoch keinen der Sammler, die zur ABC-
252 Eröffnung eingeflogen sind und die er früher zuweilen auf ihren Berlin-Touren
253 begleitete. „Was es braucht, ist eine gewisse Mondänität. Aber ich kann das nicht
254 finanzieren.“

255 Zwei Jahre. So viel Zeit hat sich der Südfranzose gegeben, um sich zu etablieren.
256 Tosins Startkapital betrug lediglich 25 000 Euro, die hatte er sich zurückgelegt. Er muss
257 Miete, Materialkosten aufbringen, Briefe und DVDs verschicken. Jetzt kommen noch
258 Mietkosten für vier Videobeamer dazu. Und falls er zu einer Messe wie der ABC

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

259 eingeladen würde, kämen noch 3500 Euro Teilnahmegebühr obenauf „Es ist ein absolut
260 schrecklicher Job“, sagt er und fährt sich durch den Lockenschopf, „wir geben immerzu
261 nur Geld aus.“

262 Seine Geschäftsphilosophie vergleicht er mit dem „perfekten Pass“ im Fußball. Er
263 trete einen Ball, und der müsse genau bei der Person landen, die etwas mit ihm
264 anfangen könne. Und um zu demonstrieren, was er meint, zückt auch Tosin einen Stift
265 und malt Kreise und Kästchen auf die Restaurantserviette, zum Schluss einen Pfeil, und
266 er sagt: „Dann muss man Glück haben.“